



Annelies  
Pichler

MEGAPHON-  
Chefredakteurin

## Mia san mia. Und Arigona Zogaj?

**ENTSCHEIDEN.** Der Verfassungsgerichtshof hat bekräftigt: Arigona Zogaj und ihre Familie haben kein Recht darauf, in Österreich zu bleiben. Warum eigentlich?

Wenn Sie diese Ausgabe des MEGAPHON in Händen halten, könnte Arigona Zogaj schon im Kosovo sein. Die Ausreise der Zogajs müsse „unverzüglich“ erfolgen, lautete die letzte Meldung zum „Fall Zogaj“ vor Redaktionsschluss. Zuvor hatte der Verfassungsgerichtshof endgültig festgestellt, dass die Ausweisung der Familie rechtskonform sei. Einer Familie, die über die heute 18-jährige Arigona zum Symbol für den Umgang Österreichs mit AsylwerberInnen geworden ist. Und damit auch für das Menschenrechtsverständnis der ÖsterreicherInnen.

Eine Erkenntnis, die viele getroffen hat wie ein Keulenschlag. All jene nämlich, für die das um seine österreichische Identität kämpfende Mädchen dafür steht, wie Österreich mit Asylsuchenden umgeht, und über das sich der Staat nicht zuletzt auch selbst definiert. Arigona Zogajs Fall ist die Chance Österreichs, sich als Rechtsstaat zu zeigen, der den Menschenrechten auch de facto jenen Platz einräumt, der ihnen gebührt: den obersten.

Im konkreten Fall hätten die Gerichte den Fokus auch auf Artikel 8 der Menschenrechtskonvention legen können, argumentierte etwa der Verfassungsjurist Gregor Heißl. Auf jenen Artikel, der erklärt, dass jeder Mensch ein Recht auf Privat und Familienleben hat. Das hätte möglicherweise zu einem anderem Ergebnis geführt. Damit zeigt er auf, dass in diesem Fall die Aussage, Recht müsse Recht bleiben,

nicht so eindeutig ist, wie sie dargestellt wird. Doch das an den Asylbescheiden festgemachte „Recht muss Recht bleiben“ ist g'schmackig genug, um im Volksmund millionenfach wiedergekaut zu werden: Eine Familie, die im Land bleibt, obwohl ihre Asylanträge abgelehnt worden waren, habe in Österreich nichts zu suchen.

Der Schritt von diesem unreflektierten Rechtsbegriff zum triumphierenden „Mia san Mia“ ist ein kleiner. Überall dort, wo „gelernte ÖsterreicherInnen“ sich gegen die Unsicherheit der Welt und gegen alle, die „anders“ sind, wappnen müssen. Denn letztlich geht es um ihre Identität, um den sicheren Hafen. Gestützt von den vermeintlich unüberwindbaren Wällen „Gesetz ist Gesetz“ und „Mia san mia“ bietet er jenen Zuflucht, die ihre Sicherheit aus der Abwehr anderer beziehen.

Ein Wall, hinter dem sich das Mädchen Arigona nie verschanzen konnte. Dafür ist die Welt, in die sie geboren worden ist, zu komplex. Um als Persönlichkeit überleben zu können, muss sie beweglich und stark bleiben. Die Illusion „Mia san mia“ ist keine Option für sie. Ohne sie ist sie besser dran. Denn egal, ob in Österreich oder anderswo: Arigona bleibt Arigona. Das ist viel mehr als das „Mia“, jener trügerische Wall, aufgebaut aus Angst, Feindseligkeit und Starrsinn. Arigonas mutige Art, den Wogen der Zeit zu begegnen, hat mehr Potenzial. Deswegen wir brauchen sie. Als Vorbild. ■

## Ich bin ich

**IDENTITÄT.** Das Denken in Klischees macht das eigene Leben leichter, erschwert es den so Gesehenen aber. Ein Plädoyer wider die Schubladisierung.

„Du schälst die Banane nicht richtig!“, haben die Kinder früher in der Schule zu mir gesagt. Jahre später erklärte mir ein Freund: „Die Slawen schälen die Bananen anders als wir.“ Die ÖsterreicherInnen schälen Bananen, indem sie sie an dem Ende öffnen, an welchem es auf dem Baum gehangen hat, die SlawInnen öffnen sie auf der anderen Seite und halten sie dann am „Stiel“ fest, um sie zu essen.

Ich spreche ein rollendes R und einige Male schon wurde ich auf dieses „komische“ R angesprochen. „Ein typischer Ausländer hat einen Akzent und sieht oft anders aus“, wurde mir schon von mehreren Seiten erklärt, „du bist eine Österreicherin.“ Ich sage dann: „Aber ich habe einen Akzent! Ich spreche das R nicht richtig aus!“

Ich habe tatsächlich einen Akzent, aber man kann ihn weder sehen noch hören. Ich habe einen Akzent in mir drinnen, mein Aufwachsen hatte einen tschechischen Akzent und auch jetzt noch habe ich einen tschechischen Akzent: im Denken, im Fühlen, in meiner Erinnerung, beim Bananenschälen.

Die Menschen versuchen andere Menschen, der leichteren Orientierung halber, einzuordnen, zu benennen, in

Schubladen zu stecken (sie machen das sogar mit Insekten). Deshalb entsteht oft die Illusion, es würde für jeden von uns nur eine Benennung geben, eine Art und Weise, zu sein.

Viele Menschen merken nicht, dass ihre Etikettierung eine abstrakte Bewertungskategorie ist: „Die Deutschen an sich finde ich blöd, aber die, die ich kenne, sind eigentlich ganz ok.“ Dieser Satz kann beliebig weitergesponnen werden, mit anderen Nationalitäten, Gruppen, Bewertungen – er spiegelt das Paradoxe an eben dieser Etikettierung wider.

Ich mag nicht, wenn man mich in Schubladen steckt, und schon gar nicht, wenn es sich nur um eine handelt, die ich bekommen soll, also muss ich dann auf dem Schälen einer Banane und einem R herumreiten, damit auch eine meiner anderen Facetten gesehen wird.

„Wenn du Tschechisch sprichst, bist du auf einmal ein anderer Mensch“, sagen sie zu mir. Aber ich bin doch immer ich selbst! Wie bin ich nicht ich selbst? Ich bin ich – das hat schon das kleine Ich bin Ich erkannt und ich bin dafür, dass dieses Buch für alle ÖsterreicherInnen als Pflichtlektüre eingeführt wird. ■



Kateřina Černá,

gebürtige Tschechin,  
Studentin der Russistik  
und Autorin, Teilnehmerin  
am Projekt „Fremdsehen“  
der regionale10 (siehe  
auch Seite 17)

# Fremde Heimat China

## WURZELN.

Geboren in China und in Österreich aufgewachsen: Im April besuchte MEGAPHON-Mitarbeiterin Jin Yan mit Freund und Familie ihr Geburtsland. Blitzlichter einer Rückreise. Text: Jin Yan, Fotos: privat

Gesprächsthema  
Nummer 1:  
Kulinarisches



Im Alter von fünf Jahren bin ich von der südchinesischen Provinz Zhèjiāng nach Österreich ausgewandert und hatte das Glück, eine völlig

andere Kultur und Mentalität kennenzulernen. Dank dieser Erfahrung bin ich heute, 21 Jahre später, in der Lage, mir das Beste aus beiden Kulturen herauszunehmen.

**Lebe, um zu essen.** Essen zählt zu den Lieblingsbeschäftigungen der ChinesInnen. Alles fängt mit einem Essen an und hört mit einem Essen auf. Kein Chinese würde auf die Idee kommen, ohne Frühstück zur Arbeit

zu fahren oder eine andere Tätigkeit auszuführen. ChinesInnen reden beim Frühstück über das Mittagessen, beim Mittagessen über die Zwischenmahlzeit usw. Trifft man sich in China, lautet eine der ersten Fragen, die man seinem Gegenüber stellt: „Hast du schon gegessen?“ Ein traditionelles Mittagessen besteht aus einer Schale Reis, Suppe und weiteren Fleisch-, Fisch- oder Gemüsegerichten, die von Provinz zu Provinz variieren. Die Auswahl ist groß und jeder isst das, worauf er Lust hat. Die Frage „Darf ich kosten?“ entsteht hier erst gar nicht.

### Ich will dich kennenlernen.

In Graz bin ich die Exotin und mein Freund, ein Österreicher, fällt nicht auf. In China war es genau umgekehrt. Auch hat man mir in Österreich beigebracht, dass es unhöflich ist, mit dem Finger auf jemanden zu

deuten oder Leute zu indiskret anzuschauen. Ganz anders in China: Nicht selten wurde mein Freund mit offenem Mund lange angestarrt, ganz gleich ob wir am Land waren oder in einer Großstadt. Eine Frau geriet sogar ins Stolpern und wäre fast der Länge nach hingefallen vor lauter Schauen. Oft wurde er von wildfremden Menschen in ein nettes Gespräch verwickelt. Ich hatte das Gefühl, dass sich ChinesInnen freuen, wenn sie eine neue Bekanntschaft machen. Diese natürliche Neugier und das ehrliche Interesse für Neues und Fremdes helfen ungemein, Berührungängste abzubauen. Es ist ein „Ich kenne dich nicht – ich will dich kennenlernen“, hier in Österreich würde der Spruch lauten „Ich kenne dich nicht – ich kenne dich nicht“.

**Schnaps für die Ahnen.** Verlässt jemand aus meiner Provinz das weltliche Leben, dann mit Pauken und Trompeten. Der Sarg wird, begleitet von vielen Leuten, lärmend durch die Straßen getragen. Man ist weder leise noch zurückhaltend. Etliche Kracher werden gezündet, sodass es nur so raucht. Fast scheint es, als würde man dem Toten zu Ehren noch einmal richtig Party machen. Die letzte Ruhestätte liegt bei uns zu Hause auf einem Berg. Der Aufstieg kann bis zu zwei Stunden dauern. Es werden kleine Höhlen ausgehoben, um Platz für den Sarg zu schaffen. Der Eingang wird durch eine große Steinplatte verschlossen. Vor dem Grab stehen oft ein runder Steintisch und runde Sessel. Jedes Grab wird individuell mit Tieren, Figuren und vielen chinesischen Schriftzeichen verziert. Bei einem Ahnenbesuch wird immer geweihtes Papier, das Geld darstellen soll, und Schnaps mitgenommen. Durch das Verbrennen des Geldes wird den Vorfahren sozusagen das nötige Kleingeld für das Jenseits geschickt. Durch das Verschütten von Schnaps vor dem Grab lädt man den Verstorbenen auf ein Getränk ein. Die ganze Traurigkeit verfliegt und es ist mehr ein netter Ausflug ins Grüne, um mit einem Menschen Schnaps zu trinken, den man vielleicht nie kennengelernt hat. ■



**Fremd und nah:**  
Jin Yan und Freund  
Robert Roth in Shang-  
hai

# Mit anderen Augen



Auch in Michaelerberg wird fremd gesehen

LORE HINDINGER

INFO

[www.fremdsehen.at](http://www.fremdsehen.at), [www.regionale10.at](http://www.regionale10.at)

**FREMDSEHEN.** Sie kommen aus nahen und fernen Ländern und beobachten das Leben in obersteirischen Gemeinden. 14 KünstlerInnen werden im Rahmen der regionale10 zwei Wochen lang „fremdsehen“ – und der Welt in Blogbeiträgen und bei Veranstaltungen ihre Eindrücke mitteilen.

Text: Eva Reithofer-Haidacher

**F**ast 6000 Kilometer Luftlinie liegen zwischen ihrer Heimatstadt Nairobi und ihrem derzeitigen Wohnort Graz. Die 22-jährige Mercy Dorcas Otieno wird im Juli nochmals 130 Kilometer hinter sich lassen, um nach Irnding zu reisen und dort beim Projekt „Fremdsehen“ des steirischen Kulturfestivals regionale10 mitzumachen. Das kreative Multitalent – SchauspielerIn, TänzerIn, SängerIn, Köchin, Bastlerin, SchreiberIn – ist eine von 14 migrantischen KünstlerInnen, die 14 Tage lang in einer Gemeinde des Bezirks Liezen leben werden, um von dort via Internet ihre Beobachtungen und Erfahrungen mitzuteilen. Die junge Kenianerin hat viel vor: „Ich möchte die ganze Gemeinde zusammenbringen“, sagt sie. Mit den IrndingerInnen wird sie singen, kochen, tanzen, basteln und nähen – und am Ende ein großes Fest feiern. Vielleicht wird Mercy Dorcas Otieno am Ende eine neue Heimat gewonnen haben, denn: „Heimat ist für mich überall dort, wo ich mich wohlfühle und so angenommen werde wie ich bin.“

Auch Carla Bobadilla verbringt zwei Wochen im Juli als „FremdseherIn“ in der Obersteiermark. Pruggern und Michaelerberg sind die Aufenthaltsorte der gebürtigen Chilenin, die seit acht Jahren in Wien lebt und als Konzeptkünstlerin arbeitet. Gespannt ist sie vor allem auf das Landleben, das sie bisher noch nicht kennengelernt hat. Sie wird mit Fotografien und Texten im öffentlichen Raum arbeiten und sich dabei auf Alltagswege, Lieblings- und Erinnerungsorte der BewohnerInnen konzentrieren. Auch Carla Bobadilla kommentiert ihre Erlebnisse in einem Internettagebuch auf [www.fremdsehen.at](http://www.fremdsehen.at). Ihm ist der nebenstehende Text entnommen. ■



JOHN HANNA

## Freitagvormittag: Fahrstunde in Wien

*Ich werde begrüßt:*

**Fahrlehrer:** Señorita Bobadilla! Ist es ein spanischer Name?

**Carla Bobadilla:** Ursprünglich spanisch, ich komme aus Chile, Südamerika.

**Meine Gedanken dabei:** Wieso muss ich immer erklären, dass ich aus Chile komme, dass es dort sehr viele europäische Zuwanderer gibt, dass ursprünglich das Land den Mapuches gehörte und dass die jetzige Bevölkerung komplett durchgemischt ist?

## Beim Fahren

**Fahrlehrer:** Sie fahren gut, Sie könnten Taxifahrerin werden!

**Carla Bobadilla:** Ich habe etwas anderes vor.

**Fahrlehrer:** Also doch.

**Meine Gedanken dabei:** Wieso wird immer geglaubt, AusländerInnen haben vor, Taxifahrer zu werden. Wahrscheinlich weil es in Wien so viele Ausländer gibt, die in einem Taxi drinnsitzen. Hat man sich vielleicht dabei Gedanken gemacht, wieso der Anteil an gebildeten Leuten so groß ist?

## Nach 20 Minuten Fahrt

Nach ungefähr fünf Mal, dass der Fahrlehrer mich Señorita genannt hat, sage ich ihm: Ich bin in Wirklichkeit eine Señora! Die Antwort darauf: Es ist nur eine Kleinigkeit in der Sprache.

**Meine Gedanken dabei:** Seit wie vielen Jahren ist es in der Öffentlichkeit schlecht angesehen, eine Frau Fräulein zu nennen, und nur weil es auf Spanisch nett klingt, darf man mich Señorita nennen?

## Fast am Rande der Stadt

(eine Eisenbahnüberquerung)

**Fahrlehrer:** Hier passen Sie auf, in Europa gibt es Eisenbahnen.

**Carla Bobadilla:** In meinem Land auch.

**Meine Gedanken dabei:** Wieso bezieht er sich auf Europa, will er mir sagen, Europa sei der einzige Kontinent, auf dem die Industrialisierung stattgefunden hat? Nach ungefähr 30 Minuten steige ich wütend aus dem Auto aus, lasse mich vom Fahrlehrer zurückfahren. Mir war es an dem Tag zu viel und ich habe den Fahrlehrer gewechselt.

Carla Bobadilla ■